Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 6 (1965)

Heft: 20

Rubrik: Mitteilungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Unverkennbar RITEX — Modell Rubens

Bestechend schöner Sport- und Reisemantel aus reinwollenem Herringbone-Tweed im englischen Raglan-Schnitt... einfach vollendet in Stoff, Schnitt und Verarbeitung.

Yes Sir, RITEX für Männer mit Persönlichkeit.

Bezugsquellennachweis durch RITEX AG, Kleiderfabrik, Zofingen

Nahost-Erdöl für Ungarn?

Ungarn erwägt den Kauf von Erdöl aus Nordafrika und dem Nahen Osten, obwohl es seinen diesbezüglichen Importbedarf eigentlich aus der Sowjetunion decken sollte, mit der es durch die Comecon-Pipeline verbunden ist.

Ungarische Fachdelegationen hatten dieses Frühjahr die fraglichen Länder besucht und sind nun in ihren Berichten zu positiven Schlussfolgerungen gekommen. Nach Darstellung der Aussenhandelszeitschrift «Külkereskedelem» kämen vor allem Iran und Algerien in Frage. Diese beiden Länder verfügen nämlich über eigene nationale Oelgesellschaften, mit denen sich Kompensationsgeschäfte vereinbaren lassen, während die übrigen arabischen Oelproduzenten ihre Vorräte gegen Bezahlung den internationalen Oelgesellschaften überlassen.

Das ungarische Interesse an nichtsowjetischem Oel hat seinen doppelten Grund. Einerseits hat sich herausgestellt, dass die UdSSR ihr Oel den sozialistischen Staaten ungefähr doppelt so teuer verkauft wie den kapitalistischen Kunden, so dass Konkurrenzangebote willkommen sein müssen. Anderseits kann Ungarn seinen Export in die nahöstlichen und afrikanischen Erdölstaaten dann am leichtesten intensivieren, wenn es bereit ist, ihr einziges Produkt von Bedeutung, eben das Erdöl, auch in grösseren Mengen zu übernehmen.

Wieweit darüberhinaus das ungarische Interesse an arabischem Erdöl allenfalls den politischen Willen einschliesst, das Abhängigkeitsverhältnis zur Sowjetunion zu lockern, ist eine Frage, welche in den ungarischen Publikationen natürlich nicht gestellt wird. Denkbar wäre schliesslich auch, dass die öffentliche Erwägung von zusätzlichen Oelimporten wenigstens den Nebenzweck hat, die sowjetischen Preise herunterzudrücken.

Käme es zu Abschlüssen mit den arabischen Partnern, so müsste noch ein günstiger Transportweg ausfindig gemacht werden. Im Vordergrund steht nach Meinung der ungarischen Handelszeitschrift die Möglichkeit, die westungarische Rohrleitung an eine der zukünftigen jugoslawischen Pipelines anzuschliessen, die das überseeische Rohöl von der Adria zu den jugoslawischen Raffinerien leiten werden.

Ungarn produziert nicht ganz die Hälfte seines Eigenbedarfs von rund vier Millionen Tonnen Erdöl jährlich selbst. Der gegenwärtige Lieferant der fehlenden Menge von gut zwei Millionen Tonnen ist die Sowjetunion.

Der wahre Materialist

In Polen werden zurzeit wieder die nicht konformen Schriftsteller getadelt wenn nicht verhaftet. Aber die Stimmen der «kleinen Freiheit» sind trotzdem vernehmbar. Zu den hübschen Frechheiten der letzten Zeit gehört eine Glosse von Stefan Kisielewski, seinen Lesern wohlbekannt unter der verkürzten Namensform Kisiel.

Kisielewski, ein Deputierter im polnischen Sejm, hat in der katholischen Wochenschrift «Tygodnik Powszechny» seine regelmässige satirische Rubrik. In der letzten Augustnummer widmete er sie einem Thema, das den ganzen Sommer über die Parteipresse stark beschäftigt hat: den ungenügenden Einrichtungen für den Tourismus. Die Sache war hauptsächlich in der Theorie besprochen worden.

Kisiel schliesst sich der zitierten offiziellen Meinung an, dass es eben an der Verwirklichung an sich guter Beschlüsse gefehlt hat, und vermerkt dann:

«Man wirft mir immer vor, dass ich mich nicht den Sozialisten (hier im Sinne von Kommunisten) anschliesse. Ich antworte darauf: Ich wäre zu glücklich, in diesem zeitlichen Leben den Materialisten beizutreten, wenn sie nur endlich damit anfangen würden, sich um materielle Dinge zu kümmern. Bis jetzt haben sie nämlich ausschliesslich an Ideen und abstrakten Symbolen Interesse gezeigt. Sie ziehen die Nomenklatur der Dinge den wirklichen Dingen dieser Welt vor. Ich aber habe im Gegenteil eine leidenschaftliche Vorliebe für alles, was real ist.»

Für Schnitzel sitzen

Wegen fortgesetzter Aufwiegelung wurde in Szegedin der 62jährige Antal Kocsis zu 10 Monaten Gefängnis verurteilt. Er pflegte bei Hochzeiten die Gesellschaft mit Schnitzelbänken zu unterhalten, die nach Ansicht des Kreisgerichtes eine Beleidigung der Gesellschaft im weiteren Sinne darstellten. Seine Verse hätten, wie «Del-Magyarorszag» (Szeged) berichtet, die Partei und die gesellschaftliche Ordnung verunglimpft. Die Zeitung vermerkt noch, dass «manche Gäste» damit nicht einverstanden gewesen seien und den Sänger deshalb angezeigt hätten.

Immerhin bedeutet die Meldung doch ein Dementi zur recht verbreiteten Meinung, man dürfe in Ungarn «schon fast alles sagen». Einige Spottverse bei einem privaten Anlass genügen immer noch für einen längeren Gefängnisaufenthalt. Dabei wird das Urteil erst noch als mild empfunden, denn man vermerkt ausdrücklich, das Gericht habe das hohe Alter des Angeklagten als mildernden Umstand berücksichtigt.

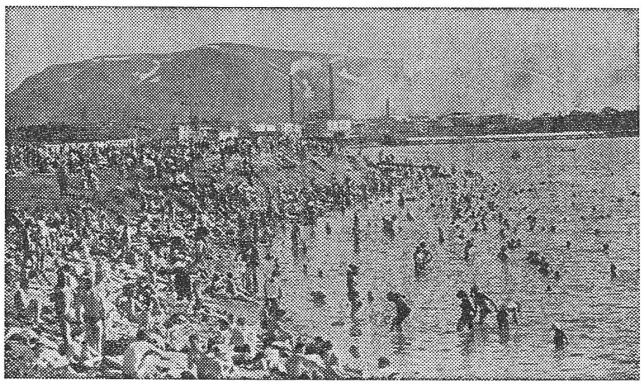
Spott ohne Echo

Wenn parteifeindliche Schnitzelbänke in Ungarn auch ein gefängniswürdiges Verbrechen darstellen, so ist dafür eine Spottprozession auf kirchliche Bräuche erstens eine unerhört geistreiche Unterhaltung und zweitens eine Grosstat der materialistischen Aufklärung.

Jedenfalls scheinen das die Budapester Berufsschülerinnen ange-

Der Sommer fand nur in Sibirien statt

Während bei uns der Sommer alles unterliess, was seinen Namen hätte rechtfertigen können, genossen die Bewohner der ostsibirischen Stadt Norilsk an der Eismeerküste die Badefreuden der heissen Jahreszeit. Das Thermometer zeigte in der Sonne 40, im Schatten 30 Grad Celsius; das waren Temperaturen, wie sie dort seit Jahrzehnten nicht mehr verzeichnet worden waren. Tip für Ferienreisende: Wenn Ihnen Italien zu kalt ist, fahren Sie doch an die sonnigen Gestade der Eismeerküste.



nommen zu haben, die den letzten Tag ihrer Ferien in Zirc am Balatonsee würdig abzuschliessen gedachten. Dazu machten sie eine antikirchliche Spottprozession durch die Stadt. Als Nonnen verkleidet zogen die Mädchen psalmodierend einher, warfen sich von Zeit zu Zeit auf den Boden und bekreuzigten sich lachend und schreiend.

Aber der goldige Humor der Schülerinnen wandelte sich in Betretenheit um. Wie «Uj Ember» (Budapest) berichtet, quittierte die Bevölkerung nämlich zur grossen Ueberraschung der Mädchen die Darstellung nicht mit Beifall, sondern mit schweigender bis lauter Missbilligung. Statt zum Gericht über den vermeintlichen Aberglauben wurden die Szene zum Tribunal über die Geschmacklosigkeit.

Nun wird es wahrscheinlich stimmen, dass sich die verantwortlichen Stellen der Budapester Berufsschule nach der Blamage von dieser dummen Aktion distanzieren werden. Vielleicht kommt es sogar zu disziplinarischen Strafen, wie das zugegebenerweise in ähnlichen Fällen schon geschah. Partei und Atheistenzirkel (die es in jeder Schule gibt) werden sich vornehm distanzieren können. Nur ist ein solches Vorkommnis lediglich aus einer bestimmten Geisteshaltung heraus zu erklären. Und es wäre das Neueste, dass kommunistische Erzieher für die Einstellung ihrer Zöglinge keine Verantwortung übernehmen zu können erklären.

Zugelassen sind...

Bekanntlich ist China für die Frage zuständig, wer an einer afro-asiatischen Konferenz teilnehmen darf und wer nicht. Was aber sind die Kriterien? Nun, nach intensivem Studium der einschlägigen chinesischen Stellungnahmen hat man einige Hauptpunkte gefunden:

— Das Land muss sich in Afrika oder Asien befinden, sofern es sich nicht etwa um die Sowjetunion handelt.

— Beobachter können auch aus Europa eingeladen werden, sofern es sich nicht etwa um Jugoslawen handelt.

— Das Land darf keine Kommunisten verfolgen, sofern es sich nicht etwa um Algerien oder Irak handelt.

— Das Land darf nicht der NATO angehören, sofern es sich nicht etwa um die Türkei handelt.

— Das Land darf nicht der SEATO angehören, sofern es sich nicht etwa um Pakistan handelt.

— Das Land darf sozialistisch sein, sofern es nicht etwa einen ideologischen Zwist mit China hat.

— Ausnahmsweise kann es sowohl sozialistisch als auch ideologisch mit China überworfen sein. Aber dann dürfen die Bürger keinesfalls weiss sein.

— Das Land muss unterentwickelt sein. Von dieser Bedingung ist Japan ausgenommen.

(Nach «Vjesnik», Zagreb)

20000

politische Strafurteile gibt es jährlich in der Deutschen Demokratischen Republik.

Die diesjährigen Veröffentlichungen der ostdeutschen Justiz über den Stand der Kriminalität in der DDR geben erstmals einen Hinweis auf die sonst streng geheim gehaltene Zahl der politischen Straftaten. Nach der neuesten Kriminalitäts-Statistik sollen 1963 insgesamt 163 999 und 1964 noch 138 350 Straftaten festgestellt worden sein. Aus einer Aufstellung aller wesentlichen Deliktsgruppen einschliesslich der Wirtschaftsstraftaten und Verkehrsvergehen ergibt sich, dass 1963 genau 142 381 und 1964 wiederum 115 530 derartige Straftaten festgestellt worden sind. Zieht man diese Zahl der kriminellen Delikte und Wirtschaftsstrafsachen sowie Verkehrsvergehen von der Gesamtzahl der festgestellten Straftaten ab, so bleibt eine Differenz von 23 304 für 1963 und von 23 768 für 1964. Bei diesen Straftaten muss es sich in der Hauptsache um politische Delikte wie «Republikflucht», «Verleitung zum Verlassen der DDR», «Staatsgefährdende Propaganda und Hetze», «Staatsverleumdung» und andere «Staatsverbrechen» handeln. Selbst wenn man noch einige weitere in der oben erwähnten Aufstellung der einzelnen Deliktgruppen nicht aufgeführte kriminelle Straftaten abzieht, kann man wohl davon ausgehen, dass in den Jahren 1963 und 1964 mindestens je 20 000 politische Straftaten festgestellt und abgeurteilt worden sind.

Alte Flöte

Die Flöte, die das Institut für Theaterkunst, Musik und Filmschaffen in Leningrad vor kurzem erhielt, ist wohl das älteste noch vorhandene Musikinstrument: Schätzungsweise stellt sich ihr Alter auf 4000 Jahre.

«Seit 30 Jahren studiere ich Musikinstrumente, doch ein so altes habe ich noch nie zu Gesicht bekommen», sagte Dozent K. Wertkow.

Die aus einem hohlen Vogelknochen mit eingeschnittenem Ornament angefertigte Flöte betrachtet er als Musterstück eines vollentwickelten Instrumententyps. Der prähistorische Meister hat vier Löcher mit einem Stein gebohrt.

Die Flöte war von Archäologen bei den Ausgrabungen der Urmenschensiedlung Tschornaja Gora im Gebiet Rjasan (RSFSR) gefunden worden. («Sowjetunion heute»)

denz clichés bern
Tscharnerstrasse 14
Telefon 031-45 11 51

In Kürze

Haut und Knochen, Holz und Glas: «Ziakrin» klebt alles das.

Unter dem Namen «Ziakrin» wurde im Institut für elementare organische Verbindungen an der sowjetischen Akademie der Wissenschaften ein neuer synthetischer Leim entwickelt. Die farblose Flüssigkeit bewährt sich nicht nur für Produkte wie Zement, Holz oder Glas, sondern auch beim Verleimen von Blutgefässen, Nervensträngen, Muskelfasern und Knochen. Da der Organismus in der Lage ist, das neue Präparat zu absorbieren, kann es auch bei der Verletzung von zarten Geweben Verwendung finden. Klinische Versuche sind bereits im Gange.

*

«Für die Revolutionäre ist Vietnam eine politische und militärische Hochschule geworden.» So äusserte sich laut der chinesischen Agentur Hsinhua der indonesische KP-Chef D. N. Aidit. Wenn man im Zusammenhang mit Vietnam etwa von einem Versuchsfeld für amerikanische Waffen spricht, so handelt es sich um einen polemischen Vorwurf an die Adresse der USA, während Washington selbst dieser Deutung natürlich niemals zustimmen würde. Es bleibt einer kommunistischen Parteiführung vorbehalten, eine analoge Deutung für ihre eigene Seite nicht etwa einstecken zu müssen, nein, sondern von sich aus in aller Form zu verkünden. Aber komisch! Sagt einmal, dass die vietnamesische Bevölkerung den Revolutionsstudenten als Sezierobjekt dient, so wird man den Zynismus bei euch suchen und nicht bei denen, die in aller Oeffentlichkeit mit dieser Einstellung prahlen.

*

Laszlo Revesz

Der osteuropäische Bauer

Seine Rechtslage im 17. und 18. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung Ungarns.

Verlag SOI, Bern 1964, 312 Seiten, Fr. 24.80. Erhältlich durch jede Buchhandlung.

Ein grundlegendes, rechtshistorisches Werk über die Agrarverhältnisse Osteuropas, das politische Grundlagenforschung im weitesten Sinne des Wortes darstellt.
Der Ursprung der Zweiteilung Europas reicht in das Mittelalter zurück und kommt in der Agrarverfassung am anschaulichsten zum Ausdruck.

Maos Milos

«Rauchen Sie Milo. Haben Sie nicht den Komplex der Schwachen. Rauchen Sie Sily.» So steht es in einem Inserat von «Horoya», der Regierungszeitung Guineas. Ein bisschen grosse Worte für ein Kraut, das wie alle Zigaretten dem Raucher einen Komplex der Schwäche eher *gibt* als nimmt. Na ja, aber wenn sonst nichts los ist...

Nun, etwas ist bei dieser Reklame schon los. Die Entreprise Nationale des Tabacs et Allumettes Guineas, welche diesen Genuss für starke Männer anpreist, gründet nämlich auf eine Zigarettenindustrie, welche von den Chinesen aufgestellt wurde. Von den Chinesen, welche den Gebrauch von Genussmitteln als Pflichtvergessenheit gegenüber der Gesellschaft anprangern. Von den Chinesen, welche den Vertrieb von Genussmitteln als Mittel der herrschenden Schicht auffassen, sich an der ausgebeuteten Schicht noch stärker zu bereichern und sie noch stärker zu versklaven.

Aber es ist weder modern noch guten Tons, den Chinesen immer nur unrecht zu geben. So wollen wir auch einmal ihre Ansichten gelten lassen: Raucht Milo — und schwächt eure Kraft, die der Gesellschaft gehört. Raucht Sily — und bereichert die Ausbeuter, die euch damit noch besser unter ihre Botmässigkeit bringen. Nur müssten die Sprüche eigentlich auch für Maos Milos gelten.

Der grosse Schwumm

Das sportliche Geschehen dieses Sommers in China war von etwas beherrscht, was sich als Wassertollheit kennzeichnen liesse. Die massgebende Leitidee dabei war, dass jedermann durch Schwimmen sowohl seine Gesundheit als auch seine politische Anschauung stärken könne und müsse.

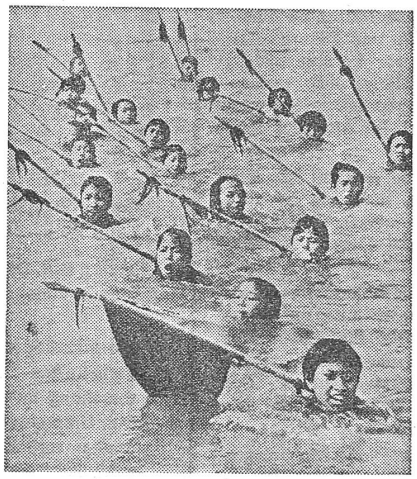
Laut Peking sind «Millionen Bürger jeden Alters» dem offiziellen Aufruf gefolgt, «im Wasser gegen starken Wind und grosse Wogen anzukämpfen». Die Massenbewegung wurde diesen Frühling lanciert, aber sie ist mit dem Einbruch des Herbstes noch nicht zu Ende gegangen; im Gegenteil, besonderer Preis gebührt jenen, die auch noch die Kälte überwinden.

Schwimmen ist nicht einfach körperliche Ertüchtigung, sondern «ein Mittel zur Stärkung der Willenskraft, um Hindernisse und Schwierigkeiten zu überwinden». Ferner dient es zugleich der Mässigung und der «Entwicklung eines revolutionären Geistes, welcher der Mühsal spottet». Aus dieser Zielsetzung heraus ist es klar, dass der grosse Schwumm des ganzen Volkes nicht in Teichen oder ruhigen Gewässern stattfindet, sondern in Flüssen, grossen Seen und im Meer. Es geht nicht um Geschwindigkeitsrekorde, sondern um Ausdauer. Der Wert der Uebung wird dadurch noch sinnfälliger, dass die Schwimmer häufig Gegenstände mit sich führen: Milizangehörige ihre Waffen, Kinder hölzerne Speere und Parteimitglieder gerahmte Bilder von Mao Tse-tung.

Die Schwimmsaison hatte in Kanton (Südchina) mit einem Gemeinschaftsschwimmen von 400 Personen über den Peischa-Fluss begonnen. Ihnen folgten, wie die chinesische Sportzeitschrift schilderte, «Milizgruppen des städtischen Kultur- und Erziehungsdepartements, die gefechtsmässig ein nahegelegenes Staubecken in Vollpackung durchschwammen».

In Zentralchina schwammen 1000 Bürger von Wuhan auf einer Strecke von 7500 Metern von einem Ufer des Yangtse zum andern. Weiter nördlich, in der Provinz Schantung, überquerten mehr als 16 000 junge Pioniere, Milizangehörige und Soldaten den Gelben Fluss an einer Stelle, wo er 1200 Meter breit ist, und das Wasser mit einer Geschwindigkeit von 2,5 Meter pro Sekunde dahinfliesst.

Aber die eigentliche Grossveranstaltung fand doch bei Tschungking statt, wo 20 000 Personen zusammen den Yangtse durchschwammen. Aeltester Teilnehmer war ein Mann von 62 Jahren, jüngster Teilnehmer ein Bub von noch nicht neun Jahren. Andere Kinder zwischen 9 und 13 legten die Distanz von 900 Metern mit rotgefärbten Holzspeeren zurück. Später, vermutlich auf Grund unveröffentlichter Erfahrungen, riet die Agentur Hsinhua dazu, bei solchen Gelegenheiten Sicherheitsvorkehrungen zu treffen. Noch etwas später warnten die Pekinger «Volkszeitung» und die Armeezeitung «Rote Fahne» dringend davor, bei diesen Schwimmanlässen ohne genügendes Training und ohne ausreichende Sicherheitsmassnahmen mitzumachen. Zu der Zeit war die Saison schon zur Hälfte vorbei.



Bei der grossen Schwimmveranstaltung in Tschung-king überqueren Kinder mit roten Wimpeln den Yangtse.

«Am 1. Juni 1956 hatte Vorsitzender Mao Tse-tung während eines Besuches der Stadt Wuhan beschlossen, im Yangtse zu schwimmen. Das Wetter war sehr schön, die Wassertemperatur lag bei 21 bis 22 Grad Celsius. Von einem Dampfschiff, das etwa 100 m vom Ufer entfernt hielt, stieg der Vorsitzende Mao Tse-tung, mit kurzer weisser Badehose und Sandalen bekleidet, ins Wasser. Während des Schwimmens achtete der Vorsitzende Mao Tse-tung nicht darauf, wie stark der Wind war und wie hoch die Wellen schlugen. Vorsitzender Mao Tse-tung schwamm bald auf der Seite, bald auf dem Rücken; dann und wann tauchte er unter. Nachdem er eine Zeitlang geschwommen hatte, ruhte er sich auf dem Wasser aus, wobei er die Hände bald auf der Brust gefaltet hielt und bald hinter dem Nacken verschlungen — so, als ruhe er im Schatten eines Baumes. Dabei scherzte der Vorsitzende Mao Tse-tung auch ungezwungen mit den Genossen, die mit ihm zusammen schwammen. Dieses Mal hatte der Vorsitzende Mao Tse-tung zwei Stunden und vier Minuten über eine Entfernung von 15 km geschwommen...»

«Tschieh Fang Tschun Pao» (Zeitung der chinesischen Volksbefreiungsarmee), 28. Mai 1965.

Hauptförderer der grossen Schwimmkampagne waren die Staatskommission für Körperkultur und Sport, der Generalstab der Volksbefreiungsarmee und das Zentralkomitee der Jungkommunistenliga. Ermuntert wurden sie durch Mao Tse-tung persönlich, der im Ruf eines ausgezeichneten Schwimmers steht. Allerdings betreibt er, der im Dezember 72 Jahre alt wird, seinen Lieblingssport nicht mehr so häufig. Immerhin schwamm er noch letztes Jahr «seitlich und auf dem Rücken», wie genau vermerkt wurde, in Gesellschaft des 67jährigen chinesischen Präsidenten Liu Schao-tschi.

Aber weil der Parteivorsitzende das Schwimmen im Wasser seinem Volke nicht mehr vormachen kann, hat er ihm dafür die Losung gegeben: «Schwimmt in den Flüssen, in den Seen und im Meer.»

Und so schwimmen sie alle.

Frisch aus Moskau

Max Frischs Theaterstück «Biedermann und die Brandstifter» ist in Moskau in russischer Sprache herausgegeben worden. Es handelt sich um das erste Drama dieses Autors, das in der Sowjetunion verlegt wurde. Das Buch ist von der Kritik mit Anerkennung aufgenommen worden.

Trudlige Schweiz

Nach längerer Zeit hat die Sowjetpresse der Schweiz wieder einmal die Ehre einer grösseren Abhandlung erwiesen. Das Gewerkschaftsorgan «Trud» veröffentlichte am 25. August und am 4. September in Fortsetzungen die Reisenotizen von A. Grigorjanitsch unter dem Titel «Die Schweiz — Traditionen und Gegenwart».

Der Bericht stellt insofern keine allzu interessante Lektüre dar, als die Betrachtungsweise nach klassischem Schema gleich geblieben ist. Die Schweiz ist dadurch gekennzeichnet, dass die Macht der Monopole immer grösser, die Klassengegensätze immer ausgeprägter und die Krise immer unausweichlicher wird. Schlussfolgerungen, Thesen und Deutungen entsprechen dem, was jeder Kommunist ohnehin zum voraus weiss, ohne dass er deswegen eine Reise machen müsste.

In einer andern Hinsicht aber bedeutet der Bericht einen Fortschritt: Die einzelnen Fakten und Erscheinungen werden wohl willkürlich ausgewählt und auf die vorausgewussten Folgerungen zugerichtet, aber sie sind nicht falsch. Die Wohn-, Inflations- und Fremdarbeiterprobleme werden anhand schweizerischer Zahlen dargestellt. Dazu wirkt die direktere Schilderung, die sich allerdings auf Genf beschränkt, glaubwürdig. (Noch vor einem Jahr hatten «Iswestija»-Korrespondenten erzählt, dass man bei uns auf den Strassen allenthalben Panzern begegne.)

Spezifisch schweizerisch sind laut «Trud» immer noch die beiden gleichen Dinge: 1. Die Konzentration des internationalen Kapitals, und 2. Die Ausbeutung der Italiener, die durch Kollaboration der schweizerischen «Arbeiteraristokratie» mit der Bourgeoisie zustande kommt.

Um Kubas Neger

Die Zahl der farbigen Flüchtlinge aus Kuba ist in den letzten Monaten steil angestiegen. Auch handelt es sich nicht mehr — wie in den ersten Jahren nach dem Machtantritt Castros — um Artisten oder Sportprofessionals, sondern um Fischer, Bauern, Pakker, Maurer und Arbeiter im allgemeinen.

Mit dieser doppelten Feststellung will die mittelamerikanische Zeitschrift «The West Indian Wednesday» darauf hinweisen, dass das System nicht mehr nur jenen Negern ungünstig gesinnt ist, die man zu den Begünstigten des Regimes Batista hatte zählen können, sondern auch gerade jenen, denen durch die neue Struktur eine Besserung ihrer Lage in Aussicht gestellt worden war.

Der Bericht erklärt, dass sich unter den «Hunderten» von Negerflüchtlingen der letzten Zeit auch Leute befinden, die seinerzeit als Partisanen für Castro gekämpft hatten oder später in die kubanische Miliz eingetreten waren. In zwei veröffentlichten Interviews mit Fischern wird mehr oder weniger deutlich von einer Rassendiskrimination auf Kuba gesprochen. Hermenegildo Rodriguez, der auf einem Boot mit seiner Frau und sieben Kindern flüchtete, erklärte zum Anspruch der Regierung, den Negern zu helfen: «Das ist ein anderes Märchen des Verräters Castro. Ich kann mich nicht entsinnen, vor der Zeit Castros mit Problemen rassischer Diskrimination konfrontiert worden zu sein. Ich verdiente mehr Geld als jetzt und hatte für meine Familie genug zu essen.» Der andere Fischer, Fulgencio Rodriguez, sagte bei seiner Ankunft in Miami: «Das Regime nährt den Hass zwischen Schwarzen und Weissen. Es will rassische Entzweiung fördern.»

In ihren detaillierten Schilderungen berichten allerdings beide Flüchtlinge nur von der schlechten Versorgungslage der gesamten Bevölkerung, sei sie weiss oder schwarz. Soweit sie diskriminatorische Praktiken (beispielsweise einseitige Zuteilung von Medikamenten) erwähnen, scheinen sie eher zugunsten der «neuen Klasse» zu spielen.

In der Darstellung vom «West Indian Wednesday» fehlen sowohl die absoluten Zahlen der Negerflüchtlinge als auch Angaben darüber, ob der Prozentsatz der flüchtenden Neger grösser ist als ihr Bevölkerungsanteil auf Kuba. So sind Rückschlüsse auf Vorhandensein und Umfang einer Rassendiskrimination auf Kuba schwierig. Auch ist nicht ganz klar, wie weit sie tatsächlich regimegewollt wäre. Durchaus glaubwürdig aber nimmt sich der Schluss aus, dass die Negerbevölkerung in den Hoffnungen, die sie auf Castro gesetzt hatte, besonders stark getäuscht wurde.

Hakenkreuze in der DDR

In Greifswald sind in der Nacht zum 3. September auf einigen Plakatsäulen Hakenkreuze gemalt worden. Da laut der dort gültigen Ansicht derartige Schmierereien ausschliesslich in der Bundesrepublik vorkommen können, wird dieser Vorfall unter strengster Geheimhaltung behandelt, und auch die Untersuchung findet unter grösster Diskretion statt.

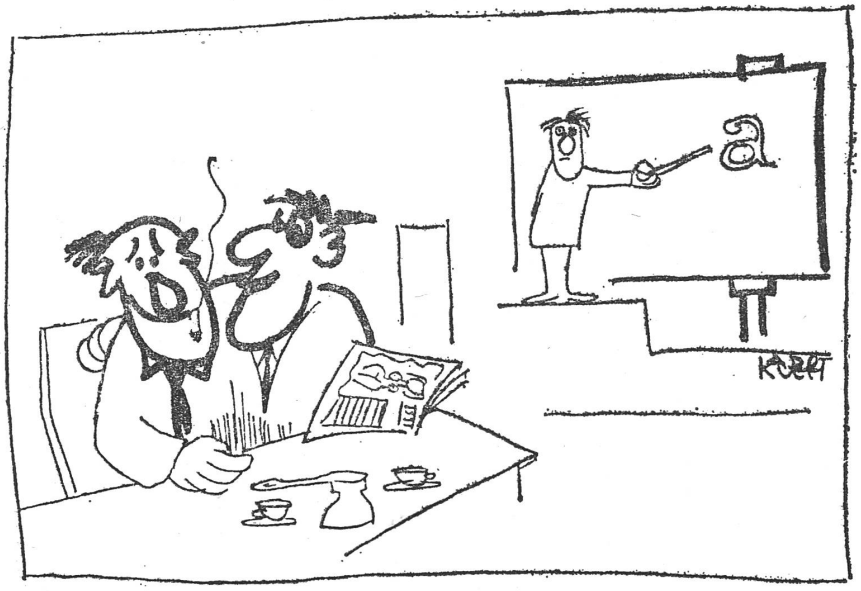
Ranziger Ranzen

Wer die Primarschule nicht beenden konnte, hat in Polen sechsmal mehr Chancen, Generaldirektor zu werden als Oberingenieur.

Das ergibt sich aus einer neuen Untersuchung des Polnischen Statistischen Amtes, deren Ergebnisse am 11. September in der Warschauer Zeitschrift «Polityka» veröffentlicht wurden. Danach verfügen von 4656 Generaldirektoren 2328 über Hochschulbildung, 192 haben lediglich die Elementarschule besucht und sechs haben selbst diese nicht abgeschlossen. Bei den Oberingenieuren ergab sich ein günstigeres Bild. Man registrierte lediglich einen unter den 3794, welcher die Primarschule nicht absolviert hatte, während 59 Oberingenieure nur diese durchlaufen haben. 2666 aber verfügen über Hochschulbildung.

Die polnische Wochenzeitung kann immerhin darauf hinweisen, dass sich die Lage gebessert hat. Vor sechs Jahren waren noch 568 Generaldirektoren gezählt worden, die lediglich die Grundschule besucht hatten.

Bei den unqualifizierten Kadern dürfte es sich wohl um bewährte Parteimitglieder handeln, deren politische Verdienste man noch vor nicht allzulanger Zeit mit Posten und Titeln zu honorieren pflegte, für die sie fachlich nicht ausgewiesen waren. In dieser Beziehung haben sich schon manche grotesken Fälle abgespielt. Einer davon, der sich zu Beginn der fünfziger Jahre in Ungarn ereignete, sei hier erzählt: Ein Parteimann, seines Zeichens Vorsitzender eines antifaschistischen Komitees, sollte an der Universität Budapest sein juristisches Examen bestehen. Der Professor, seiner Pflichten diesem Kandidaten gegenüber bewusst, hatte eine narrensichere Frage vorbereitet: «Wer war Mussolini?» Antwort: «Ein tschechischer König des 19. Jahrhunderts.» Der Mann bestand die Prüfung.



Das Thema der Schulbildung von Parteifunktionären in der Zeitung «Magyar Szo» (Novi Sad), einem Organ der ungarischen Minderheit in Jugoslawien: «Und der will uns unterrichten, uns, die wir eine verantwortliche Stelle bekleiden!»